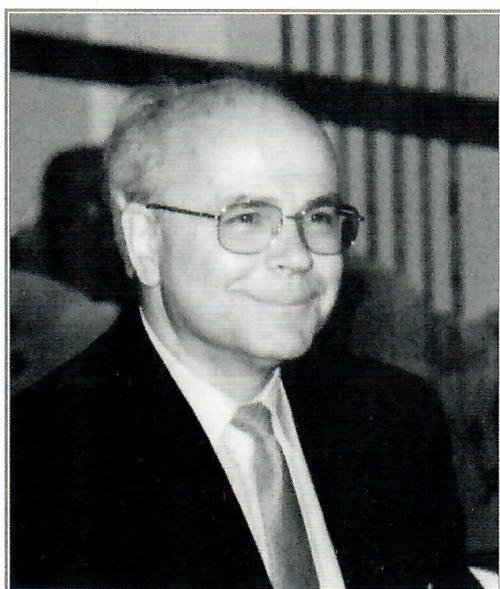


Wolfgang Bruneder zum 60. Geburtstag

Ilse Schmiedl



Er ist mittelgroß, schlank, weisses Haar umkränzt sein Haupt. Mit elastischen Schritten steigt er die Treppen zum Festsaal im GRG Hagenmüllergasse, unserem Probenlokal, hinauf, sein prüfender Blick gilt der Zahl der Anwesenden, dann schlägt er die Noten vor sich auf, hebt die Hand zum ersten Takt und beginnt die Probe. Wolfgang Bruneder, unser Chorleiter, der Gründer der Schola Cantorum und gleichzeitig ihr Motor und ihre Seele, ein Dirigent mit Charisma.

Seit über 20 Jahren musizieren die Sängerinnen und Sänger der Schola Cantorum mit ihm, er hat diesen Klangkörper geformt und geprägt, versteht es virtuos darauf zu spielen und bringt den Chor oft zu Höchstleistungen, die wir uns vorher nicht zu erträumen wagten. Dank seines Könnens als Dirigent, aber auch aufgrund der hohen Ansprüche, die er als Chorleiter an uns stellt,

meistern wir auch die schwierigsten Werke, wenn auch nicht immer ganz reibungslos. Und manche Sängerin, mancher Sänger hat schon am eigenen Gehör gezweifelt, wenn Wolfgang noch immer die Intonation kritisiert, obwohl wir doch der Meinung sind, absolut richtig zu singen. Seine Beharrlichkeit in musikalischen Dingen hat sich jedoch immer gelohnt und ermöglicht erst die professionellen Leistungen unseres Chores.

Obwohl die Schola Cantorum viele große Werke mit Orchester aufführt, gilt die große Liebe Wolfgangs dem A-cappella-Gesang. Es ist daher immer ein besonderes Erlebnis ein neues Stück einzustudieren, kann aber für Neulinge im Chor zu Stress führen, wie ich seinerzeit auch am eigenen Leib erfahren habe. Die helfende Klavierbegleitung fehlt,

<i>Inhalt</i>	<i>Seite</i>
Unserem Jubilar	1-2
Tonträger	2
Terminvorschau	3
Rückblick Auftritte:	
Verdi Requiem, Adventkonzert	4
Carmina burana	4
Gouvy Requiem	5
Komponisteneck (Beethoven, <i>Missa</i>)	6
Gosau Schiwochenende	7
Interview 3 Generationen	8-10
Wir gratulieren, Witze	11
Impressum	12



Als Chorleiter und Dirigent ist Wolfgang Bruneder für uns alle ein Vorbild, die vielen schönen Stunden, die wir auf Chorreisen, Probenwochenenden und Chorausflügen mit ihm gemeinsam verbringen durften, macht uns den Menschen Wolfgang Bruneder liebenswert.

Und so wollen wir Dir heute, lieber Wolfgang, sehr herzlich zu Deinem Geburtstag gratulieren und Dir danken, dass Du uns Musik so vermittelst, wie es eben nur Du kannst, danken für musikalische Erlebnisse und ungezählte schöne Stunden des fröhlichen Beisammenseins. Ad multos annos.

die Noten werden aufgeschlagen, der erste Ton angegeben und los geht's, vierstimmig vom Blatt, mit allen vorgeschriebenen Tempi, Forte- und Pianostellen. Es gehört eine gute Portion Selbstvertrauen dazu, die ersten Proben zu meistern – dann aber wird man reich belohnt und geht von jeder Probe beglückt nach Hause und jede Aufführung eines neuen Werkes vermittelt das Gefühl, als schwebte man auf den Flügeln des Gesanges.



Unsere Tonträger!!

		Preis öS / erhältlich	
Th. Gouvy: Requiem		CD 220,-	Schola
So singt man in N.Ö.	ORF Radio N.Ö.	CD 195,-	ORF-Shop
Z. Kodaly: Missa brevis – Pange lingua	ORF Radio N.Ö.	CD 195,-	ORF-Shop
J. Brahms: Ein deutsches Requiem	Live-Mitschnitt	CD 180,-	Schola
G. F. Händel: Der Messias	Live-Mitschnitt	3 CD 500,-	Peter Primozic
J. S. Bach: Johannespassion	Live-Mitschnitt	2 CD 290,-	Peter Primozic
J. Haydn: Die Schöpfung	Live-Mitschnitt	2 CD 290,-	Peter Primozic
Unernte Chormusik	Restexemplare	LP 100,-	Schola

20. Internationales Chorsemnar Zell an der Pram:

F. Mendelssohn-Bartholdy: Elias Live-Mitschnitt, Restexemplare 2CD 240,- Peter Primozic
408 71 60

Robert Feichtinger auf der Gerhard-Mayer-Orgel der Pfarrkirche St. Rochus spielt Leopold Hengsberger: CD 190,- R. Feichtinger
Ein Orgelporträt 798 93 47

Carlo Duvivié, Faszination Gitarre:

Vol. 1 Barock & Renaissance CD 250,- Carlo Duvivié

Vol. 2 Südamerikanische Stücke mit Eva Miesbauer – Percussion CD 250,- Carlo Duvivié

Oktober 2001

4. 19:30 Uhr
DonnerstagWien
Dominikanerkirche**Schlusskonzert des Wiener Orgelherbstes
Zyklus „Romantische Orgel“**Giuseppe Verdi: Ave Maria, Laudi alla vergine (Quattro pezzi sacri),
Pater Noster

Zoltan Kodaly: Jesus und die Krämer

Felix Mendelssohn Bartholdy „Hör mein Bitten“

Hymne nach Psalm 55, 2-8 für Solosopran, Chor und Orgel

Ingrid Sonnleithner – Sopran

Hans Haselböck – Orgel

Schola Cantorum

Dirigent: Wolfgang Bruneder

November 2001

11.
Sonntag19:30 Uhr
Gr. Musikvereinssaal**Wien Mitwirkung an einem Konzert
des Wiener Lehrer-à-cappella-Chores**Giuseppe Verdi: Stabat Mater, Te Deum (aus den Quattro pezzi sacri)
Gabriel Fauré: Requiem

Schola Cantorum

Lehrer à cappella Chor

Savaria Symphonie Orchester

Dirigent: Günter Knotzinger

Dezember 2001

8. 11:00 Uhr
SamstagWien
Gr. Musikvereinssaal**Abonnementkonzert des Akademischen Orchestervereins**

Felix Mendelssohn Bartholdy: 42. Psalm:

„Wie der Hirsch schreit“ op. 42

Giuseppe Verdi: Quattro pezzi sacri:

Ave Maria, Stabat Mater, Laudi alla vergine, Te Deum

Antonín Dvorák: Symphonie Nr. 9 e.moll op. 95 „Aus der Neuen Welt“

Ingrid Sonnleithner – Sopran

Schola Cantorum

Akademischer Orchesterverein

Dirigent: Wolfgang Bruneder (1. Teil), Wolfgang Gabriel (2. Teil)

NÖN WOCHE 46/2000

Verdis Requiem begeisterte Zuhörer

MEISTERLEISTUNG / 190**Sänger und Sängerinnen zu einem Chor vereint.**

Giuseppe Verdi gilt als der berühmteste italienische Komponist und auch als einer der fleißigsten. So komponierte er ab dem Jahre 1851 im Abstand von nur zwei Jahren jeweils eine Oper, die durchwegs zu großem Erfolg wurde.

Ein Großaufgebot an Sängern und Musikern widmete sich vergangenen Freitag nun aber einem anderen Werk des Komponisten Verdi, dessen 100. Todestag in dieses Jahr fällt. In der Babenbergerhalle brachte man die 1874 erstmals gespielte *Messa da Requiem* zur Aufführung.

Dieses Werk, das der Komponist anlässlich des Todes des italienischen Freiheitsdichters Alessandro Manzoni komponiert hatte, brachte ihm Bewunderung, aber auch viel Kritik ein.

Die zwei Jahre nach Verdis Tod erschienene Enzyklika des Papstes Pius des X. hielt nämlich unter anderem fest, dass Musik nur „ein Teil der Liturgie und deren demütige Magd“ sein dürfe, und zu diesem Zwecke war Verdis mitreißende Komposition mit Sicherheit nicht geeignet.

Unter der Leitung von Prof. Ernst Würdinger erfüllte ein Riesenchor, der sich aus vier Einzelchören zusammensetzte, mit den Solisten Donna Ellen (Sopran), Annely Peebo (Mezzosopran), Stephen Chaundy (Tenor) und Reinhard Mayr (Bass) den großen Vortragssaal mit wundervollen Klängen.

Begleitet von den niederösterreichischen Tonkünstlern boten die vier Solisten, der Stadtchor Klosterneuburg, der Hadersfelder Schlosschor, die Schola Cantorum und das Vocal Ensemble Mödling gemeinsam einen großartigen Konzertabend.

NÖN Woche 46/2000

Prächtige barocke Weihnachtsmusik

Anhaltender, wohlverdienter Applaus im Augustinussaal am Ende des letzten Abo-Konzerts in diesem Jahr: Schola Cantorum und Ensemble Neue Streicher ließen unter der Leitung von Wolfgang Bruneder Johann Rosenmüllers Motette „Also hat Gott die Welt geliebt“, Johann Sebastian Bachs Kantate „Nun komm, der Heiden Heiland“ BWV 62 und die Weihnachtshistorie von Heinrich Schütz aufs Prächtigste erklingen.

Lela Wiche (Sopran), Martina Claussen (Alt), Norbert Ernst (Tenor) und Albert Pesendorfer (Bass) meisterten ihre teils sehr anspruchsvollen Soloparts. An der Orgel wirkte Wolfgang Fritsche. Eine außerordentlich geglückte Ensembleleistung.

Unbescheidener Wunsch ans Christkind: Vielleicht lässt sich nächstes Jahr eine Lösung für die unsägliche Beleuchtung im Augustinussaal finden...

EWALD BARINGER

NÖN Woche 51/2000

Rückblick auf ein Konzert der Carmina burana von Peter Boeckmann

Eine Schar, die ganz verschoben,
sammelt montags sich zum Proben.
Was bekommt an Lohn sie da?
Gar nichts. Nix et cetera.

Seht, da wird ein Schwan gebraten.
Vom Genuß ist abzuraten.
Grauslich schmeckt's und lieber da
eß' ich nix et cetera.

Meggede, die wir da seh'n,
wollen all' zur Heirat geh'n.
Was geschah nun wirklich da?
Leider! Nix et cetera.

Bässe und Tenöre saufen,
statt den Mädchen nachzulaufen.
Ist dir ein Geselle da,
Mädchen? Nix et cetera.

Ja, das kommt von vielen Saufen:
Vollberauscht will man jetzt raufen
und es brüllen alle da:
„Waffna!“ Nix et cetera.

Endlich aber „Veni!“ tönt
Und man jetzt der Liebe frönt.
„Hyrca, trillirivos“ da
schallt um nix et cetera.

Blanziflor – na endlich, nicht? –
Helena ein wenig sticht.
Was sind denn die Folgen da?
Gottlob: Nix et cetera.

O Fortuna ! So gedacht
hat ein Sänger unlängst Nacht:
Die Moral vom Ganzen da
lautet: Nix et cetera.

Sopron 15. 04. 2001

To all members of Schola Cantorum, Wien.

Dear friends,

I regret very much that I couldn't meet with you after the performance in Vienna, I thought I would "escape" sooner and be with you to celebrate.

However every time I drank a glass of wine to your health!

I enjoyed very much our time together and let me say how much I was impressed by your performances. You have an incredible sense of togetherness which is very rare in any ensemble, already!

This is obviously due to the very hard work of your chorus master Wolfgang.

Following our performances we had many

wanted to express their congratulations by accepted on your part.

We'll have the opportunity to see you again - in fact it will happen!

Give the very best for success and hope that we have the chance to come

! opportunity to
! hesitate to call
! likes to share

[Übersetzung:]

Sopron, 15. 4. 2001

An alle Mitglieder der Schola Cantorum, Wien

Liebe Freunde,

es tut mir sehr leid, dass ich euch nach der Aufführung in Wien nicht treffen konnte. Ich dachte, mich früher (vom Empfang, Anm. d. Red.) wegstellen zu können um mit euch zu feiern.

Wie auch immer, ich trank jedes Glas Wein zu eurem Wohle!

Die Zeit mit euch allen war sehr schön und ich möchte euch sagen, dass ich sehr beeindruckt war von euren Darbietungen. Ihr habt ein unglaubliches Zusammengehörigkeitsgefühl, was man sehr selten in solchen Ensembles spürt. Das ist ganz sicher der strengen Arbeit eures Chorchefs Wolfgang zu verdanken.

Im Anschluß an die Aufführung kamen sehr viele Leute, die mir ihre Glückwünsche zum Ausdruck brachten, die ich dankbar in euren Namen entgegennahm.

Ich hoffe sehr, dass wir die Gelegenheit haben werden, wieder miteinander arbeiten zu können, ja, ich gehe davon aus, dass dieser Umstand wirklich eintreten wird.

Ich möchte euch das Allerbeste für eure künftigen Konzerte wünschen und hoffe, dass ich schon bald Glück habe, kommen zu können, um euch zuzuhören.

Ihr geht mir wirklich ab!

Falls irgendwer von euch die Chance hat, in die Nähe von Metz zu kommen, zögert bitte nicht, mich anzurufen. Es gibt ausreichend irischen Whiskey bei mir, mit dem wir dann anstoßen können. ;-)

Vielen Dank für eine wunderbare Erfahrung und ich sage jetzt „Bis gleich“

Robert Houlihan

Ludwig van Beethoven: *Missa solemnis*, op.123

zur Schola-Aufführung am 10. Juni 2001 in Heiligenstadt

Beethoven begann die Komposition seiner *Missa solemnis*, als er 1819 von der bevorstehenden Ernennung seines Schülers und Gönners Erzherzog Rudolph zum Erzbischof von Olmütz erfuhr. Die Fertigstellung des Werkes dauerte allerdings wesentlich länger als geplant; erst 1823 erfolgte die Überreichung der Partitur an den Widmungsträger. In diesen Jahren schrieb Beethoven auch die Klaviersonaten opp. 109, 110 und 111 sowie die *Diabelli-Variationen* und leitete somit – rückblickend gesehen – seine letzte Schaffensperiode ein. Diese Zeit wurde auch von der Arbeit an der Neunten Symphonie geprägt, ein Werk, das mehr als nur eine Tonartverwandschaft mit der *Missa* in D-Dur aufweist. Beide Spätwerke beschäftigen sich mit der Frage nach dem Sinn des Lebens und dem Stellenwert des Todes. Das eine, eine Symphonie mit vokalem Charakter, und das andere, ein Vokalwerk mit symphonischem Charakter, stellen Beethovens Versuch dar, das religiöse Element mit einer durchaus aufklärerischen Haltung zu vereinen. Schillers *An die Freude* sucht die Transzendenz in einer Verherrlichung des Menschlichen ohne jegliche dogmatischen Floskeln. So entspricht der Text Beethovens tiefer spiritueller Neigung, die jedoch einem konventionellen Glauben wenig abgewinnen konnte.

Tenor: "et homo factus est" (Klavierauszug)

Moment, wo seine kompositorischen Vorgänger diese göttliche Transformation als Beginn einer Tragödie empfinden, öffnet sich die Partitur im strahlenden Licht. So verkündet der Tenor "et ... et homo factus est" als würde ein Wunder geschehen, von Tragik keine Spur.

Auch Zweifel haben hier ihren Platz, ein menschlicher und durchaus verständlicher Zustand: Dass Beethoven den katholischen Schwur im Credo ("credo in unam sanctam catholicam et apostolicam Ecclesiam") herunterspielt (die Zeile wird nur in einer im Kontrapunkt überdeckten Stimme gesungen) mag wohl bezeichnend, aber nicht einzigartig sein, man denke nur an die Messen Franz Schuberts. Viel ergreifender spielt sich die Auseinandersetzung mit dem Glauben im *Agnus dei* ab. Hier im "Finale" des Werkes, mitten in der zuversichtlichen Bitte um die seelische Rettung, erscheinen feindliche Gewalten, die alles zu vernichten drohen. Martialische Töne, Trompetenfanfaren und ein verworrenes Zwischenspiel im Orchester, welches Beethoven in einem Entwurf als "Krieg, Sturm" bezeichnete, weisen auf eine Krise hin. Das rettende Wort "dona nobis pacem" mutiert in ein Flehen, das, selbst zum Schluss, der "falsch" gestimmten Pauke nie gänzlich entkommt. Dies mag wohl mehr als eine dramatische Gestik darstellen und vielmehr als Hinweis dienen auf Beethovens eigene Zerrissenheit in seiner zutiefst persönlichen Suche nach dem Begriff der Ewigkeit.

Beethoven vermochte es, selbst aus der Heiligen Messe dieselbe persönliche Botschaft erklingen zu lassen. In seiner Vertonung sticht die humanistische Prägung besonders hervor, was schon sein Motto für das Werk "Von Herzen — möge es wieder — zu Herzen gehn!" deutlich macht. Und tatsächlich, bei allen nennenswerten Passagen, in denen die Menschheit vorkommt (Gloria: "et in terra pax hominibus voluntatis", Credo: "Qui propter nos homines") schlägt der Komponist einen sanften, tröstenden Ton an. So weit geht die Betonung der Menschheit, dass bei "Et incarnatus est", der Credo-Stelle, wo Gott durch Jesus menschliche Gestalt annimmt, Beethoven eine jahrhundertlange Tradition völlig umdreht. Just in dem

Pauke auf B unterbricht das "pacem" (D-Dur) (Klavierauszug)

Morten Solvik

Schiwochenende Gosau 2001 – Bericht der Sport- und Klatschredaktion

Mittlerweile hat der jährliche Winterausflug in die Gosau schon fast Tradition.

Wer den Bericht vom Vorjahr kennt, dem wird noch gut in Erinnerung sein, dass wir uns im Vorjahr durch unendliche Schneemassen kämpfen mussten, um zusammenzukommen. Heuer war der Wettergott mit uns um vieles gnädiger.

Die Anfahrt zum Gosausee gestaltete sich heuer geradezu unsportlich. Durch die vorbildlich geräumte, ja trockene Zufahrt bis zum Parkplatz des

Sogar die erst am Samstag Nachgekommenen konnten durch ununterbrochenen Mobilfunkverkehr doch noch- wie folgt- zur richtigen Hütte gelotst werden: „Hallo, wo seid's denn?“ „Jo, wir san grad auf dem Sessellift!“ „Aha, und auf welchem?“ „Auf dem 4-er“ „Auf welchem 4-er??“ „Na auf dem, zu dem man kommt, wenn man von der Gondel runterkommt, wo seid's denn ihr?“ „?...?“

Kurz vor 16.00 passierte leider ein Ausfall in der Familien-Super-G-Gruppe: Eine Verletzte musste in



Gasthauses musste das im letzten Jahr eingeführte und allseits beliebte „Warm-Up-Training“ in Form von „Autos ausgraben und zum Parkplatzschieben“ leider ausfallen.

Statt dessen konnten wir uns gleich gemütlich niederlassen und uns den leiblichen Genüssen in Form eines hervorragenden Hirschbratens hingeben.

Um die körperliche Ertüchtigung am Freitag Abend nicht ganz zu vernachlässigen fand eine nächtliche Seeumrundung mit kleinen, teilweise unfreiwilligen Eistanzeinlagen - inmitten von glitzerndem Rauheif - statt.

Samstag ging's dann richtig zur Sache, sprich auf die Piste. Schnee war zwar nicht in Massen, aber doch ausreichend vorhanden - alle Lifte in Betrieb, Stimmung, Teamgeist und Wetter ausgezeichnet. Schon beim Vormittagstraining zeichneten sich Untergruppenbildungen sowie verschiedene „Stilrichtungen“ innerhalb der technisch und konditionell gesehen doch etwas inhomogenen Gruppe ab. Untermalt mit einigen Scherzen, teilten sich die Gruppen reibungsfrei und zur Zufriedenheit aller.

Man vereinbarte einen Treffpunkt zwecks gemeinsamen Auftankens und Stoffwechsels, der dann allerdings spontan von der Gruppe der Abfahrer geändert wurde. Aber durch einen glücklichen Zufall (und teilweise bedingt durch die doch vorhandene Überschaubarkeit des Schigebiets) trafen sich dann doch alle irgendwie irgendwo.

Begleitung der äußerst charmanten Bergrettung ins Tal gebracht werden. Zum Glück bestand keine ernsthafte Verletzung (aber weh hat's trotzdem getan).

Abends versammelten sich alle begeisterten Schifahrer, Langläufer sowie Spaziergänger wieder in der gemütlichen Gaststube zur Labung mit regionalen Wildspezialitäten.

Heuer wurde sogar eine „Volkstanzspezialistin“ aus Bayern eigens eingeflogen. Sie verstand es meisterlich, uns in als Volkstanz getarnter Muskelkaterprophylaxe zu unterweisen und so schwangen alle begeistert das Tanzbein; selbstverständlich unterstützt durch Livemusik, die ebenfalls aus eigen Reihen gestellt wurde.

Trotz des bedauerlichen Ausfalls unseres „Volksmusikchefs“ fand sich unsere Gruppe doch wieder zum gemeinsamen Volksliedsingen zusammen.

Mit fortgeschrittener Stunde wurden tanzen und singen jedoch von Witzerzählen sowie einigen Bieren und Schnapserln abgelöst. Die Biere wurden natürlich zwecks Krafttraining der Oberarmmuskulatur gestemmt, die Schnäpse zur Stärkung der Abwehrkräfte.

In froher Erwartung eines weiteren wunderbaren Schitages „verschwanden“ jedoch schon alle gegen Mitternacht, um für den nächsten Tag fit zu sein.

Als Morgentraining am Sonntag mussten unsere starken Männer in einer Kombination aus Eislaufen,

Fortsetzung, S.10

Drei Generationen

Dass Eltern und Kinder in einem Chor gemeinsam singen, kommt auch in der Schola immer wieder vor. Drei Generationen hingegen sind doch eine Rarität.

„Ich kann mich nicht erinnern, jemals Noten gelernt zu haben, damit bin ich einfach aufgewachsen“, sagt Rolf Eichler und lässt den Blick durch den Großen Musikvereinssaal schweifen. Zwischen Stellprobe und Aufführung des Gouvy-Requiems erzählt er mir aus seinem musikalischen Leben, das immer wieder in den Goldenen Saal zurückgeführt hat und dessen Verwobenheit mit dem Privatleben in einer „Singvereins-Ehe“ sichtbaren Ausdruck gefunden hat.

Als Rolf Eichler 1947 in den Singverein der Gesellschaft der Musikfreunde eintrat, erkannte der



legendäre Leopold Großmann zwar sofort, dass in seiner Kehle ein Tenor schlummert, aber zunächst begann er als Erster Bass. Gesangsunterricht hat er damals und auch später nie genommen, zu sehr stand schon die Klarinette im Vordergrund. Zu deren Erlernen zusätzlich zum Klavierspiel hatte ihn vor allem die Mutter gedrängt, damit er bei der zu erwartenden Rekrutierung zur Musikkompagnie käme. Ganz entgangen ist er dem Krieg nicht – nach der Matura 1945 folgten kurzer Fronteinsatz und amerikanische Kriegsgefangenschaft, aber

es hat ihm damals geholfen, dass er „innerlich schon Musik erlebt hatte“.

Rolf Eichlers Karriere als Berufsmusiker begann, als er bei der Feier zum 85. Geburtstag des (abwesenden) Richard Strauss im Orchester der Wiener Staatsoper, damals im Theater an der Wien, als sechster Klarinettist in der „Salome“ einsprang. Clemens Krauss dirigierte. Zwar hat Rolf Eichler immer wieder auch Unterricht gegeben, aber der Orchesterdienst bildete den Mittelpunkt. Ein Intermezzo im Fernen Osten in den Jahren ab 1952 beendete die Zeit beim Singverein, die die ersten Schallplattenaufnahmen Karajans und eine Missa solemnis mit 32 Proben unter des Maestros Stabführung eingeschlossen hatte. Nach der Rückkehr in die alte Heimat fasste Rolf Eichler für Jahrzehnte als Klarinettist beim Niederösterreichischen Tonkünstler-Orchester Fuß. Nur fallweise hat er in einem ländlichen Kirchenchor und privat gesungen. Erst als 1976 der Jeunesse-Chor überraschend gebeten wurde, für die Erstaufführung von Mahlers Achter in Israel nicht nur den zweiten, sondern auch den ersten Chor zu stellen, und Günther Theuring verzweifelt Sänger suchte, bahnte sich die zweite Sängerphase im Leben Rolf Eichlers an – und diesmal als Tenor. „Bei der letzten Aufführung in Cäsarea ist es mir geglückt, ganz am Schluss ein hohes B mit voller Stimme herauszubekommen“, erzählt er noch heute voller Stolz.

Mit dieser Tournee unter Zubin Mehta beginnt sich Rolfs Sängerlaufbahn auch mit der seiner Tochter Ingrid zu verzahnen. Denn er selbst hatte sie und ihren Bruder zur Jeunesse gebracht,

und nachdem er 1988 in Pension gegangen sowie nach einigen neuerlichen Intermezzi im Fernen Osten endgültig in Wien sesshaft geworden war, überredete ihn Ingrid („Ich war die einzige, die ihn um den Finger wickeln konnte“), bei einem „Elias“ der Schola im Musikverein mitzumachen. „Wir hatten da ein Chorwochenende in Korneuburg, das war eine sehr herzliche Atmosphäre“, erinnert er sich. Als er Mitglied wurde, setzte er sich ein Limit, mit 70 aufzuhören – und diesen Vorsatz hat er auch eingehalten. Heute hilft er – freilich gern – nur mehr aus, wenn Not am Mann, konkret am Tenor ist.

Was Rolf Eichler an der Schola besonders fasziniert, ist die Chance, einmal als Amateur Musik zu betreiben, vor allem aber Werke aus einer neuen Perspektive kennen zu lernen: „Man sollte nicht glauben, was das ausmacht, wenn man ein wohlvertrautes Stück in einer bisher nicht vertrauten Stimme einstudiert.“ Dass seine Tochter und deren beide Töchter im selben Chor singen, erfüllt ihn mit großer Freude; bei der Missa solemnis ist sein Bruder im Akademischen Orchesterverein mit von der Partie, und wenn man so will, gehört sogar der Komponist zur Familie: Rolf Eichlers Großmutter war mit den direkten Nachkommen von Beethovens Neffen Karl verschwägert.

*

„Ich bin sozusagen im Konzertsaal aufgewachsen“, sagt Ingrid Sonnleithner und meint damit ebenfalls den Musikvereinssaal, in dem sie unzähligen NTO-Konzerten mit ihrem Vater beige-wohnt hat und in dem sie, auch zu ihrer eigenen Freude, jetzt mit ihm zusammen das Gouvy-Requiem gesungen hat. Wir treffen uns im

„Biergarten“ gegenüber dem Konzerthaus, vor einer Probe der Singakademie, bei der Ingrid seit Jänner ab und zu substituiert. Das schärft natürlich das Qualitätsbewusstsein, und die Sopranistin meint, der Klangreinheit müsse schon besonderes Augenmerk geschenkt werden; sie plädiert eher für mehr Proben und weniger Auftritte des Chores, zumal die Schola ja nur einmal wöchentlich übt und nicht wie die Singakademie der Konzerthausgesellschaft zweimal. Umso mehr freut es sie, dass der Gouvy mit seinen heiklen Frauenchören so gut gelungen ist.

Zunächst lernte Ingrid Klavier, ist ihre Mutter doch eine ausgebildete Pianistin; die Musikpädagogin erkannte andererseits bald, dass das eigentliche Talent der Tochter im Gesang liegt. Nach Kindersingschule und Gymnasialchor erfolgte 1975 der Eintritt in den Jeunesse-Chor. Dort sang schon ihr Bruder Helmut, der von der Mutter die pädagogische Ader geerbt hat und heute Musik unterrichtet. Was für den Vater Karajan war, wurde für die Tochter Bernstein, unter dem sie ein halbes Dutzend Konzerte sang. „Es waren tolle acht Jahre“, meint sie, und bereut ihr Engagement nicht, obwohl es ein „Fulltime Job“ war. Die Jeunesse-Zeit endete 1983 mit der Geburt der ersten Tochter, Karin. 20 Monate danach kam die zweite, Cornelia, zur Welt. Doch schon als letztere ein halbes Jahr alt war, sagte ihr Mann 1985: „So, und jetzt gehst wieder singen, dir fällt sonst die Decke auf den Kopf!“ Es sollte nicht bei dieser einmaligen Ermutigung bleiben. Selbst „nur“ ein begeisterter Konzertgeher und kein ausübender Musiker, aber auch seinerseits mit tiefen familiären Wurzeln (ein Sonnleithner schrieb Beethoven das Textbuch zum „Fidelio“ und die Schwester des Librettisten war die Mutter Franz Grillparzers) ebnete er ihr über die Schwester seines

Freundes den Weg zunächst in den damals neu konstituierten Heinrich-Schütz-Kammerchor im heimatlichen Kaiserebersdorf. Das dort gesungene Repertoire, bis hin zu Spirituals und Modernem, hat sie durchaus goutiert, über die musikalischen Auffassungen hingegen kam es mit dem Chorleiter zu einem Zerwürfnis. Von „werkgetreuen Interpretationen“ à la Harnoncourt hält Ingrid Sonnleithner wenig, und „ständigem Tönesuchen“ bei Werken ohne Melodie geht sie lieber aus dem Weg.

Zwei Kolleginnen vom Schütz-Chor, Edith Kouba und Christa Ungerböck, brachten sie dann zu einem Chorseminar nach Zell an der Pram und in der Folge zur Schola Cantorum. Mit Wolfgang Bruneders Interpretationen ist Ingrid Sonnleithner eines Sinnes, und dessen Frau Traude rettete als Stimmbildnerin „in sieben Jahren mühevoller Kleinstarbeit“ ihre Stimme, die durch falsche Lehrmethoden anderer beinahe zugrunde gerichtet worden war: „Immer wieder geh ich zu ihr und sag: Ohne dich wäre ich sängerisch nicht so weit gekommen.“ Heute, im zehnten Jahr der Mitgliedschaft bei der Schola und nach Beginn der solistischen Karriere, wohnen nach ihrer eigenen Aussage zwei Seelen in ihrer Brust. Vor allem, wenn Solistinnen für Partien engagiert werden, die sie selbst singen könnte, fühlt sich Ingrid Sonnleithner zwischen ihren beiden Rollen als Solistin und Chorsängerin hin- und hergerissen. Sie sieht sich „in erster Linie als Solistin, die der Schola weiterhin treu bleibt“ und bekennt freimütig: „Ich bin wegen der Leute hier, weil ein so irrsinnig gutes Klima herrscht.“

Wenn jetzt die Töchter im Chor für Blutauffrischung sorgen und die Tradition der Musikausübung in der Familie weiterführen, freut sie das gewaltig, und ganz wie ihr Vater meint sie: „Der Stolz

erstreckt sich vor allem auf die nächstfolgende Generation.“ An Cornelia bewundert sie den totalen Einsatz, aber auch das enorme theoretische Wissen. „Wenn ich mir ihre schulischen Leistungen anschau, wäre es besser, wenn sie nicht überall dabei wäre, aber ich versteh sie, denn in ihrem Alter bin ich auch zum Jeunesse-Chor gegangen.“ Und ganz unvermittelt legt Ingrid Sonnleithner ein Credo zum Gesang ab, wie man es nicht alle Tage hört: „Das Schöne ist, man hat sein Instrument bei sich.“



Wenn man bei einem Klavier die Tasten niederdrückt, ist es irgendwie logisch, dass der Ton rauskommt, weil die Saite schwingt. Aber wie das am Körper funktioniert – das ist für mich von Gott gegeben. Das Ganze ist irgendwie höhere Macht, überirdisch-himmlich. Drum liegen mir vielleicht die geistlichen Sachen so gut.“

*

„Ich bin mit klassischer Musik aufgewachsen, ich könnte ohne sie gar nicht leben, weil sie für mich das Ein und Alles ist“, sagt Cornelia Sonnleithner und nimmt dieses Bekenntnis auch nicht zurück, als ich ihr auf den Zahn fühle: „Ich geh manchmal mit meinen Freunden in Lokale mit Discomusik, und auch in der Tanzschule, wenn wir Samba tanzen, ist das andere Musik, so wie ich auch gerne Volkslieder singe. Manchmal hab ich auch so den Drang, jetzt muss ich irgendwas

Fetziges hören. Aber dann sofort wieder klassische Musik!“ Conny erscheint pünktlich, als ihre Mutter zur Probe mit der Singakademie enteilt; die Mutter hat das eingefädelt, sodass ich keinen eigenen Termin vereinbaren muss. Cornelia findet es schön, wenn sie in der Schola neben ihrer Mutter sitzen kann, zumal die in derselben Stimmlage und mit derselben Technik singt wie sie selbst: „Überwacht fühl ich mich überhaupt nicht.“ Aber sie stellt auch klar, dass sie selber es war, die zuerst zum Chorsemnar nach Zell und dann in die Schola gedrängt hat. Vertrauen und Verlässlichkeit, Begeisterung und eigene Initiative scheinen allen drei Generationen gemeinsam zu sein.

So wie allen Familienmitgliedern stellte sich auch Conny weniger die Frage, ob, als vielmehr, in welcher Weise sie musizieren sollte. Eine Geigenlehrerin, die sie sich ansah, war ihr zu streng („Ich bin lieber bei Lehrern, die zu mir nett sind, da komm ich immer weiter“), und das Klavier fand ihre Mutter „fad“, da schon Schwester Karin auf dem Stockerl saß. Klarinette war „auch kein Thema“, aber eine Cellistin bei einem Konzert in Reichenau an der Rax, die Conny gut gefiel, gab den Ausschlag, dass die Achtjährige das damalige Ungetüm ins Herz schloss und mittlerweile zwei Meisterkurse bei Prof. Josef Luitz, wie der Groß-

vater pensionierter Tonkünstler und Lehrer am Konservatorium, absolviert hat. Mit elf Jahren kam dann doch auch das Klavier hinzu. Dem Interviewer, der schon einiges von der Familiengeschichte mitbekommen hat, fällt ein, dass der Urgroßvater ein begeisterter Amateurcellist gewesen ist und dass die Urgroßmutter ein Studium der Harmonielehre abgeschlossen hat. Abgrenzungen zu den Eltern müssen wohl sein, aber spätere Generationen kehren, aus den



unterschiedlichsten Gründen, mitunter zu früheren zurück. Im Schulorchester der Unterstufe des Musikgymnasiums und seit eineinhalb Jahren im Niederösterreichischen Jugend-Symphonieorchester sammelt Cornelia Sonnleithner auch Orchestererfahrung, allerdings wurde in der Klasse immer auch mehrstimmig gesungen. In der ersten Ober-

stufenklasse wechselte sie in den Chor; in dieser fünften Klasse ist Stimmbildung obligat, und Mutter Ingrid setzte alle Hebel in Bewegung, dass Conny in die Klasse von Wolfgang Bruneder kam, der ihr jetzt in der sechsten Klasse Privatstunden erteilt und der in sie große Hoffnungen setzt. Dass sie mit ihm als Professor in der Schule per Sie, als Chorleiter in der Schola aber per Du ist, verursacht ihr ein wenig Unbehagen: „Ich hab schon einen besonderen Respekt.“ Aber das Unbehagen wird sich wohl legen.

Dass Absolventinnen und Absolventen des Musikgymnasiums nach der Matura zu einem Drittel mit der Musik überhaupt aufhören, zu einem Drittel privat weitermachen und nur ein Drittel beruflich, findet sie traurig. Dass sie zur Aufnahmeprüfung an der Musikuniversität antreten möchte, ist für sie beschlossene Sache. Der Großvater sei wohl auch deshalb auf sie besonders stolz, weil sie als einzige Enkelin direkt eine musikalische Laufbahn anstrebt, meint sie, und findet es schön, dass sie jetzt auch die Missa mit ihm singen kann. „Ich versteh mich mit den Älteren genauso gut“, sagt sie. Wenn man ihr zuhört, braucht einem um die Zukunft der Wiener Musiktradition ganz allgemein und der Schola Cantorum im Besonderen nicht bang zu sein.

Wolfgang Bahr

Gosau, Fortsetzung

Graben (nur teilweise mit Schaufel), Schieben und Fluchen das Auto eines Gruppenmitglieds aus einem Schneehaufen befreien.

Vielen Dank an alle, die mitgeholfen haben – unser Teamgeist hat sich wieder einmal bewiesen. Sonntags wurde wieder Schi gefahren, obwohl wir irgendwie immer weniger wurden ...

Das Wetter spielte auch mit, sodass die letzten harten Hunde/Hündinnen der Abfahrtsgruppe tatsächlich bis 16.00 das volle Trainingspensum wie vorgesehen absolvieren konnten.

Es gab zum Glück keine weiteren verletzungsbedingten Ausfälle.

Wohlbehalten kamen alle bei der Talstation an und konnten zwar müde, aber mit vielen wunderbaren Eindrücken und lustigen Erinnerungen die Heimreise nach Wien antreten.

Wir hoffen auf ein ebenso gelungenes Zusammentreffen im nächsten Jahr!

Die Sport- und Klatschredaktion
(Koproduktion Barbara Unfried/Andrea Käferle)

W I R G R A T U L I E R E N . . .

Herrn Doktor Georg Leder (besser bekannt als: „unser Georg“),
der am 25. April 2001 zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert wurde.



Dr. Georg Leder

Hoffentlich bleibt uns Herr Doktor Leder auch als alsbaldiger Landesverteidiger und turnusgeplagter Jungmediziner als aktives Chormitglied noch recht lange erhalten!

*

Als ordentliches Mitglied der Chorvereinigung Schola Cantorum
wurden aufgenommen:

Barbara Unfried - Alt
Astrid Görz - Sopran

IRISCHE WITZE

erzählt von Robert Houlihan bei den Zusammenkünften nach den Proben

Ein Ire kommt in ein Pub, setzt sich an die Bar und bestellt 2 Whiskys. Der Barkeeper stellt ihm einen doppelten hin. Der Mann sagt nein, nein, er möchte 2 Whiskys in 2 Gläsern, der Barkeeper wundert sich zwar, aber er schenkt dem Mann das Gewünschte ein. Der Mann trinkt ein Glas, danach das andere und bestellt noch 2 Whiskys. Nach einigen solchen Runden verlässt er das Pub. Am nächsten Tag kommt er wieder und trinkt wieder einige Runden aus 2 Gläsern. Das geht einige Wochen so weiter. Eines Tages fasst sich der Barkeeper ein Herz und fragt, was das eigentlich mit den 2 Gläsern auf sich hat. Der Ire antwortet: „Ich habe einen sehr guten Freund, der nach Australien ausgewandert ist. Beim Abschied haben wir einander versprochen, immer ein Glas für den anderen mit zu trinken.“

Dieses Ritual geht noch einige Zeit so weiter und der Barkeeper stellt dem Gast bereits unaufgefordert immer 2 Gläser Whiskey hin, da sagt der Ire eines Tages plötzlich: „Nein danke, heute nur 1 Glas bitte.“ Er trinkt ein Glas aus und bestellt noch eines. Am nächsten Tag wieder: „Einen Whisky bitte“. Der Barkeeper macht sich langsam

Sorgen und fragt seinen Gast, ob seinem Freund vielleicht etwas zugestoßen sei. „Nein, nein“ sagt der Ire, „Alles in bester Ordnung mit ihm, aber ich habe aufgehört zu trinken!“

*

Ein Ire, der nach Amerika ausgewandert ist, kommt nach langer Zeit auf Besuch in das Land seiner Kindheit. Er fährt durch seinen Geburtsort und sucht das Haus seiner Eltern, das er nur noch schemenhaft in Erinnerung hat. Er kann es nicht finden und bleibt auf dem Hauptplatz stehen, wo ein alter Mann auf einer Bank in der Sonne sitzt. Er fragt ihn, ob er das weiße Haus kennt, in dem vor langer Zeit die O'Connors gewohnt haben. Der Mann überlegt lange und verneint.

Der Ire fährt weiter, da sieht er im Rückspiegel 2 Männer, die heftig winkend hinter seinem Wagen her rennen. Er bleibt stehen und erkennt den alten Mann von vorhin, der keuchend das Auto erreicht, stehen bleibt und sagt: „Das hier ist mein Bruder Peter. Ich wolle Ihnen nur sagen: er kennt das Haus leider auch nicht!“

FASZINATION GITARRE

VOL. 1 BAROCK & RENAISSANCESTÜCKE

CARLO DUUVIVIÉ

FASZINATION GITARRE

CARLO DUUVIVIÉ
VOL. 2 SÜDAMERIKANISCHE STÜCKE
MIT EVA MIESBAUER - PERCUSSION



IMPRESSUM:

Medieninhaber und Herausgeber:
Chorvereinigung Schola Cantorum
p. A. Ilse Schmiedl, 1100 Wien, Alaudagasse 13/109/11

Für den Inhalt verantwortlich:
Redaktionsteam: Wolfgang Bahr, Christine Högner,
Ilse Schmiedl, Morten Solvik